

MITHU M. SANYAL

**VER
GEWALT
IGUNG**

NAUTILUS FLUGSCHRIFT



DR. MITHU MELANIE SANYAL,
Kulturwissenschaftlerin, Autorin und
Journalistin. Referentin für Genderfragen
und Dozentin an verschiedenen
Universitäten, schreibt für WDR,
Deutschlandfunk, SWR, Der Spiegel, The
Guardian, taz, Missy Magazine, Vice etc.
Ihre Bücher *Vulva* (Berlin, 2009) und
Vergewaltigung wurden in mehrere
Sprachen übersetzt. Die englische
Ausgabe *Rape* wurde 2017 mit dem Preis

Geisteswissenschaften
ausgezeichnet.

international

MITHU M. SANYAL
VERGEWALTIGUNG
ASPEKTE EINES VERBRECHENS

EDITION NAUTILUS



Edition Nautilus GmbH
Schützenstraße 49 a
D-22761 Hamburg

www.edition-nautilus.de

Alle Rechte vorbehalten

© Edition Nautilus GmbH 2016

Originalveröffentlichung

Erstausgabe August 2016

Umschlaggestaltung:

Maja Bechert, Hamburg

www.majabechert.de

Porträtfoto [Seite 2](#):

mit freundlicher Genehmigung

© regentaucher.com

3., neu durchgesehene und von
der Autorin mit einem Nachwort
versehene Auflage November 2020
epub ISBN 978-3-96054-246-9

Inhalt

Triggerwarnung

Der dunkle Doppelgänger der Geschlechterverhältnisse

Sexing the Difference I: Nein heißt ja!

Sexing the Difference II: Ja heißt nein!

Sexing the Difference III: Nein heißt nein!

Trauma Cinema

Ehre I: Das Schicksal, das schlimmer ist als der Tod

Ehre II: Mehr Ehre

Ehre III: Scham

Überleben

Sex Wars I: Schwarz-Weiß-Denken

Sex Wars II: Wer oder was ist eine Rape Culture?

Sex Wars III: The Second Sexism

Die Grammatik der Gewalt

Vergewaltigen und Strafen I:

Ein Täter* ist ein Täter* ist ein Täter*?

Vergewaltigen und Strafen II:

Die sexualstrafrechtliche Revolution

Ja heißt ja!

Nachwort: Notes from the road

Anmerkungen

Literatur

Register

*»Nicht meine Narben haben mich zu der Person gemacht, die ich bin, sondern meine unglaubliche Fähigkeit zu heilen.« Lemn Sissay**

Triggerwarnung

Wann immer ich Vorträge zu dem Thema dieses Buches halte, werde ich von den Veranstalter*innen gebeten, eine Triggerwarnung für das Programm zu schreiben, wenn sie das nicht direkt für mich erledigen.

Deshalb also hier die obligatorische Triggerwarnung:

Achtung, dies ist ein Buch über Vergewaltigung. Es gibt darin zwar keine drastischen Beschreibungen von brutalen Details, allerdings werden Vergewaltigung und sexualisierte Gewalt und die dahinterstehenden Konzepte eingehend diskutiert.

Das Ziel solcher Warnungen ist, Traumatisierte vor Retraumatisierungen zu schützen. Das finde ich wichtig. Gleichzeitig fühle ich mich aber unwohl damit, Menschen, die Opfer eines Verbrechens geworden sind, so zu behandeln, als würden sie dadurch auch die Fähigkeit zu lesen verlieren. Der Titel dieses Buches (und meiner Vorträge) ist *Vergewaltigung*. Sicherlich erkennen sie - noch vor Menschen, für die Vergewaltigung ein weniger aufgeladenes Thema ist -, dass es hier um ... Vergewaltigung geht.

Doch ist genau das das Problem, dass Vergewaltigung für uns *alle* ein aufgeladenes Thema ist und weitaus mehr Auswirkungen auf unser Leben hat als andere Verbrechen. Es gestaltet unsere inneren Stadtpläne und bestimmt, an welchen Orten wir uns zu welchen Zeiten aufhalten oder eben nicht aufhalten.¹ Die Informationen, die wir über Vergewaltigung bekommen, sind nicht nur Informationen über Vergewaltigung, sondern immer auch über unser

Geschlecht, das Verhältnis der Geschlechter zueinander und sogar über Sexualität.² Und keine dieser Informationen ist erfreulich.

Da so viele Menschen so lange und so hart darum kämpfen mussten, dass sexuelle Übergriffe als Verbrechen anerkannt wurden und nicht als Kavaliersdelikt, dass sich der Umgang mit Opfern (zumindest) bei (vielen) Gerichtsverfahren geändert hat und dass nicht mehr nur Überfälle von Fremden unter Anwendung von außerordentlicher Gewalt als Vergewaltigung wahrgenommen werden, birgt jedes Hinterfragen der politischen Überzeugungen, die zu diesen Errungenschaften geführt haben, die Gefahr, denjenigen in die Hände zu spielen, die sexualisierte Gewalt relativieren wollen. Doch Wissen ist nicht absolut, sondern immer abhängig von den Umständen. Was vor 40 Jahren richtig und wichtig war, mag sich verändert haben, deshalb ist es notwendig, unsere Ansichten immer wieder mit den neuen Gegebenheiten abzugleichen. Sprich: Was unter bestimmten Umständen nützlich und notwendig ist, um eine Sensibilisierung für das Problem zu erzeugen und Gesetze durchzusetzen, kann unter anderen Umständen (wie ich an dem Beispiel der Heilung ausführen werde) auch in das Gegenteil umschlagen.

Darüber hinaus bedeutet etwas in Frage zu stellen ja noch lange nicht, dessen Gegenteil zu propagieren: »Es ist das Ziel von Kritik, unsichtbare Strukturen oder Aspekte eines bestimmten Diskurses ans Licht zu holen, und nicht etwa die ›Wahrheit‹ zu enthüllen. Die Verheißung von Kritik ist nicht Objektivität, sondern ein neuer Blickwinkel«³, konstatieren die Politik- und Rechtswissenschaftlerinnen Wendy Brown und Janet Halley.

Diesem Ansatz entsprechend soll und kann dieses Buch keine umfassende Kulturgeschichte von der ersten

dokumentierten Vergewaltigung bis heute sein, sondern der Versuch, Narrative nachzuzeichnen und Verbindungslinien sichtbar zu machen. Mir geht es darum, einige der zu gültigen Wahrheiten geronnenen Grundüberzeugungen (ich sage mit Absicht nicht Vergewaltigungsmythen, da damit etwas sehr konkretes Anderes gemeint ist, wie ich in dem Kapitel »Sexing the Difference III: Nein heißt nein!« zeigen werde) unter die Lupe zu nehmen und zu testen, ob sie heute noch hilfreich sind.

Das ist natürlich leichter gesagt als getan. Denn Vergewaltigung ist ein veritables Spiegelkabinett von Erwartungen und Diskursen, und jeder Satz zieht zehn ungesagte nach sich. Hier handelt es sich um einen kulturell Wunden Punkt, der – ebenso wie Wunden Punkte am Körper – darauf hinweist, dass da etwas ist, das unserer Aufmerksamkeit bedarf. Der aber auch genauso Berührungängste auslöst, so dass dieses Buch während seiner Entstehung mit deutlich mehr Widerständen kämpfen musste als jeder andere meiner Texte: Von Seiten meines ersten Verlages, der sich nicht an dieses heiße Thema heranwagen wollte, aber auch von mir selbst, weil bei keinem anderen Thema die Schere im Kopf so scharf und die Knoten im Gehirn so festgezurrert waren, so dass es deutlich länger dauerte, es fertigzustellen, als ich ursprünglich geplant hatte. Was mir damals als Weltuntergang erschien, hatte den immensen Vorteil, dass vieles mit einfließen konnte, was in der öffentlichen Auseinandersetzung gerade in den letzten Jahren wieder passiert ist: »Nein heißt nein« und die Reform des §177 StGB, die Übergriffe in der Silvesternacht 2015/16 in Köln, #ausnahmslos, Gina-Lisa Lohfink, neue Diskussionen und auch neue/alte Feindbilder wie die Angst vor dem

muslimischen Vergewaltiger. All das werde ich behandeln und vieles mehr.

Und ganz vieles eben auch nicht. Ich erhebe keinen Anspruch auf Vollständigkeit - das wäre auch größenwahnsinnig bei einem Buch von dieser Länge -, aber ich kann einen Überblick über die Debatten geben, die bestimmen, warum wir über Vergewaltigung denken, wie wir darüber denken, und die Geschichte dieser Haltungen sichtbar machen. Neben deutschen Diskursen beziehe ich mich schwerpunktmäßig auf den angelsächsischen Sprachraum, da dies die Debatte mit dem größten Einfluss auf uns ist. Dabei gehe ich nicht - oder nicht vordringlich - chronologisch vor, sondern versuche, Zusammenhänge und Kontinuitäten sichtbar zu machen, damit es möglich wird, über die daraus resultierenden Überzeugungen informiert zu reden und sie zu hinterfragen. Nicht, um sie abzuschaffen, sondern um Vergewaltigung nicht weiter als eine in Granit gehauene Realität zu behandeln. Mit den Worten der Historikerin Joanna Bourke: »Vergewaltigung ist eine Form von sozialer Performance: Sie ist hochritualisiert. Sie variiert von Land zu Land und zwischen unterschiedlichen Zeiten. An Vergewaltigung ist nichts Zeitloses oder Zufälliges. Ganz im Gegenteil sind Vergewaltigung und sexuelle Gewalt tief in konkreten politischen, ökonomischen und kulturellen Umständen verwurzelt.«⁴

Es sollte überflüssig sein zu sagen, dass nicht jede*r meine Einschätzungen teilen muss - selbstverständlich erwarte ich das nicht! -, doch Vergewaltigung ist ein Thema, bei dem überhaupt nichts selbstverständlich ist. Deshalb gebe ich es Ihnen hiermit schriftlich: Machen Sie mit diesem Buch, was Sie wollen: Verschenken Sie es an Ihre*n beste*n Freund*in, benutzen Sie es als Untersetzer für Ihre Kaffeetasse, schmeißen Sie es gegen die Wand -

nur lassen Sie sich bitte nicht davon einreden, dass Ihre eigene Wahrnehmung falsch sei.

Ganz entgegen der Angst, Traumata zu triggern, bekam ich bei meinen Vorträgen jedoch häufig das genaue Gegenteil zu spüren: eine Erleichterung im Publikum, als würde ein Damm brechen, persönliche Geschichten, die mir Zuhörer*innen während des Vortrages und vor allem danach erzählten, und das überwältigende Gefühl, dass hier ein Thema war, das nur darauf wartete, aus der Schublade geholt, ausgeschüttelt und neu betrachtet zu werden. Schließlich – auch das fiel mir an diesem Punkt erst auf – war das eine Sache, über die ich bisher mit Freundinnen kaum gesprochen hatte. Also, natürlich sprachen wir darüber, aber nur abstrakt und theoretisch, wenn wieder einmal prominente Fälle durch die Medien gingen – doch den Bezug zu unserem eigenen Leben ließen wir wohlweislich außen vor (außer eben der nächtlichen Angst vor dunklen Straßen).

So ein Fehlen von Sprache wird allgemein als Scham gedeutet, dass es sich hier um Erlebnisse handelt, die zu schmerzhaft und peinlich sind, um sie außerhalb von geschützten Räumen zu teilen. (Mehr zu Scham in dem Kapitel »Ehre III: Scham«) Wieso kamen dann aber nach jedem Vortrag wildfremde Frauen und Männer auf mich zu und erzählten mir, was ich mit meinen Freundinnen nicht teilen konnte? (Mehr zu Männern in dem Kapitel »Sex Wars II: The Second Sexism«) Wer Spaß an doppelten Botschaften hat, ist beim Thema Vergewaltigung an der richtigen Adresse. Wo sonst soll man sich vor etwas fürchten, das als Gefahr hinter jeder Ecke lauert, während es gleichzeitig der Ausnahmefall sein soll – wie vom Blitz getroffen zu werden –, der in unserem Alltag nahezu nicht thematisiert wird? Wo tummeln sich noch so viele krude und anachronistische Menschenbilder, die mit unseren

sonstigen Lebenserfahrungen herzlich wenig zu tun haben? Intimste Bereiche kollidieren mit politischen Konzepten, und die allgemeine Unsicherheit ist nur zu verständlich, angesichts der ganzen Doppelbotschaften, die sich um dieses Thema ranken, als gäbe es hinter der Dornenhecke ein Schloss mit einer idealen schlafenden Jungfrau.

Mein erstes Buch, über die Kulturgeschichte der Vulva, war eine Wiederaneignung, ein Wohlfühlbuch, das noch dazu politisch war. Was kann man mehr verlangen?

Ein Buch über Vergewaltigung ist notgedrungen weniger gut gelaunt, das liegt in der Natur der Sache. Aber muss es das wirklich sein?

Ich habe mein Bestes gegeben, dieses Thema ebenfalls zu einem befreienden Leseerlebnis zu machen, schließlich ist es ja auch eine Wiederaneignung: von Denk- und Handlungsoptionen. Denn, davon bin ich überzeugt, die Art, wie wir uns etwas vorstellen, beeinflusst die Art, wie es Macht über uns hat, und sogar die Art, wie es in der Welt ist.⁵

In diesem Sinne: Viel Spaß beim Lesen!

Der dunkle Doppelgänger der Geschlechterverhältnisse

Es ist auffällig, dass über sexuelle Gewalt häufig nicht als spezifisches Verbrechen gesprochen wird, sondern als eine Art Risiko der *conditio humana* – solange diese Menschen Frauen sind. »Obwohl ich selbst kein Opfer von Vergewaltigung bin, hat die Gefahr der Vergewaltigung einen tiefgreifenden Einfluss auf die Struktur und Qualität meines Lebens«, beschreibt die Philosophieprofessorin Ann Cahill, wie Vergewaltigung bis in die geborgensten Bereiche ihres Alltags dringt. »Wegen der Möglichkeit von sexueller Gewalt lud ich einen neuen, männlichen Freund – später einer meiner besten Freunde – nach unserem ersten oder zweiten Treffen nicht ein, noch einen Kaffee in meinem Zimmer zu trinken. Ich war vergewaltigbar, also war ich vorsichtig.«⁶

Das Gefühl, mit einer – mal mehr, mal weniger, aber stets anwesenden – Bedrohung zu leben, ist keineswegs der zweiten Welle der Frauenbewegung vorbehalten. Auch jüngere Feminist*innen wie Hengameh Yaghoobifarah vom *Missy Magazine* schildern die Vorahnung von sexualisierter Gewalt nicht als Ausnahme, sondern als Alltag: »Laute Typengruppen bedeuten einen Straßenseitenwechsel, das bereite Handy für die Notruf-Schnellwahl, zwischen den Fingern zu einem Schlagring aufgestellte Schlüssel und viel Herzrasen [...] all diese Maßnahmen sind zur Routine geworden. Denn Frau zu sein bedeutet leider, in ständiger Angst vor Gewalt leben zu müssen.«⁷

Nach wie vor gehört die Warnung vor Vergewaltigung zu den Initiationen in die Geschlechterverhältnisse. Zuweilen noch vor jeglicher Form von sexueller Aufklärung erfahren Mädchen, dass sie aufpassen müssen – in der Regel ohne nähere Informationen, wie sich das gestalten soll. Jungen wachsen mit ebenso verwirrenden Botschaften auf, so sollen sie auf Mädchen besondere Rücksicht nehmen und vorsichtig mit ihnen umgehen, gleichzeitig gelten aber genau diese Eigenschaften als »unmännlich«: die Philosophin Susan Bordo nennt das den »Double Bind der Männlichkeit«⁸.

Im Vergewaltigungsskript gibt es nur zwei Geschlechter: Täter und Opfer. Wer Vergewaltigung sagt, denkt an aggressive Männer und ängstliche Frauen, an Penisse als Waffen und Vaginas als ungeschützte Einfallstore in ebenso ungeschützte Körper; oder weniger martialisch: an Männer, die meinen, »ein Recht« auf Frauenkörper zu haben. Um die Rechte dieser Frauenkörper zu verteidigen, prägte die Frauenbewegung in den 1970er Jahren die Parole »Nein heißt nein!«, die noch heute die Anti-Vergewaltigungs-Politik maßgeblich bestimmt. Diese Parole hat, wie im nächsten Kapitel ausgeführt wird, eine Geschichte und eine Funktion, doch bricht sie nicht mit den Vorstellungen, auf denen der Vergewaltigungsdiskurs basiert, nämlich: dass Männer sexuell aktiv bis überaktiv sind, während sich die Aktivität der Frauen auf Nein-Sagen beschränkt, dass männliche Sexualität monströs und gefährlich ist, gegenüber der »guten« weiblichen Sexualität und so weiter.

Auch ich habe »Nein heißt nein!« auf zahllosen Demonstrationen, auf zahllosen Transparenten durch die Gegend getragen und mir mit Kajal auf den Bauch geschrieben (zusammen mit »Mein Körper gehört mir« und »Mein Bauch gehört mir«). Um die Welt von

Vergewaltigung zu befreien, schien es ein kleiner Preis, dass sich unser Stil an diesem Punkt nur unwesentlich von der Rhetorik derjenigen unterschied, gegen die wir doch eigentlich kämpften. »Welchen Teil von Nein verstehst du nicht?« war wenigstens witzig, und es enthielt noch einen Hauch von Austausch. Doch »Nein heißt nein« war das Äquivalent zu »Noch ein Wort, und du gehst ohne Abendbrot ins Bett«.

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass sexuelle Gewalt einen so gewaltigen Einfluss darauf hat, wie wir uns in der Welt verorten und anderen Menschen gegenüber treten, ist die Sprache, die wir dafür finden, jedoch keineswegs ein Nebenwiderspruch, wie mir heute klar ist. Und die Kommunikation in diesem Kontext wird mitnichten nur von Feministinnen mit paternalistischer Autorität geprägt, so scheint es manchmal, als gäbe es genau genommen gar keine Kommunikation zwischen zwei Seiten, die in so überzogener Form den gängigen Geschlechterstereotypen entsprechen, dass es schwerfällt, sie als Mitglieder derselben Spezies zu erkennen. Der Vergewaltigungsdiskurs ist eine der letzten Bastionen und Brutzellen für Geschlechterzuschreibungen, die wir ansonsten kaum wagen würden zu denken, geschweige denn auszusprechen – und zwar durch alle politischen Lager und Gesellschaftsschichten hindurch. Sobald wir das V-Wort in den Mund nehmen, laufen die Uhren rückwärts, und es ist für immer 1955. Die Propaganda im Kalten Krieg der Geschlechter besagt, dass weibliche Sexualität ein bedrohtes Gebiet ist, das geschützt und verteidigt werden muss – anstatt erforscht und genossen. Etwas weiter unter dem Radar, aber nicht weniger folgenreich, sind die Botschaften über männliche Sexualität, die als zerstörerische Macht erscheint, die kontrolliert und beherrscht werden muss – anstatt erforscht und genossen.

Die Publizistin Katie Roiphe nennt dies das »Vampirmodell männlicher Sexualität«⁹.

Dass diese Diskurse keineswegs mit dem letzten Jahrtausend beendet wurden, bewiesen die Biologen Randy Thornhill und Craig T. Palmer, als sie 2000 versuchten, Vergewaltigung evolutionsbiologisch zu erklären. Ihr Buch *A Natural History of Rape* basiert auf der Grundthese, dass Männer genetisch darauf programmiert seien zu vergewaltigen, um ihre evolutionären Chancen zu verbessern, indem sie ansonsten unerreichbare Frauen schwängern.¹⁰ Anthropolog*innen, Psycholog*innen und Soziolog*innen aus aller Welt wiesen darauf hin, dass keineswegs nur Frauen im gebärfähigen Alter vergewaltigt würden, dass die Wahrscheinlichkeit, durch eine Vergewaltigung schwanger zu werden, prozentual deutlich unter der von einvernehmlichem Geschlechtsverkehr liege,¹¹ von diesen Schwangerschaften ein guter Teil nicht ausgetragen werde und dass die evolutionären Vorteile, unter solch belasteten Umständen zur Welt zu kommen, sowieso fraglich seien. Vor allem aber müssen Sexualstraftäter verblüfft gewesen sein, als sie den Grund für ihre Verbrechen erfuhren.

»Die meisten männlichen Verbrecher geben reproduktiven Erfolg nicht als Motivation für ihre Verbrechen an. Das liegt daran, dass psychologische Mechanismen normalerweise im Bereich des Unbewussten wirksam sind«, verteidigten Satoshi Kanazawa von der Indiana University of Pennsylvania und Mary C. Still von der Cornell University die Fortpflanzungdurch-Vergewaltigung-These. »Etwas treibt sie dazu. Unser Schluss ist, dass dieses Etwas der entwicklungspsychologische Mechanismus ist, der alle Männer dazu treibt, nach reproduktivem Erfolg zu streben. Den Männern ist diese evolutionäre Logik überhaupt nicht

bewusst.«¹² Das hört sich so unheimlich an wie das Klischee von dem Vergewaltiger, der seinem Opfer zuraunt: »Ich weiß, dass du es in Wirklichkeit auch willst«, nur dass es in diesem Fall die Wissenschaft ist, die weiß, was der Vergewaltiger will.

Thornhill und Palmer verstanden die Aufregung nicht, die ihr Buch ausgelöst hatte. »Alle Leute verstehen Sex doch als etwas, das Frauen haben und Männer wollen«¹³, rechtfertigten sie sich und schlugen ein Anti-Vergewaltigungs-Programm für Schulen vor, in dem junge Männer eindringlich darin trainiert würden, ihren »evolutionsbasierten« Drang zu sexuellen Übergriffen unter ständiger Kontrolle zu halten. Nach dem Motto: Wenn man weiß, wie gefährlich etwas – also man selbst – ist, reißt man sich besonders zusammen.

»Zusammenreißen? Ist es so schlimm?«¹⁴, fragte der Soziologe Michael Kimmel zynisch. »Wie wäre es stattdessen mit ›ausdrücken‹ – ihren ebenso evolutionsbasierten biologischen Drive: Genuss, Gegenseitigkeit und Freude zu empfinden, auszudrücken? Der ja vielleicht genauso in unsere DNA eingeschrieben ist? Erziehung dazu, sich zusammenzureißen, ist wahrscheinlich die (zweit)größte politische Pleite, die es gibt, und noch dazu völlig ineffektiv.«¹⁵

Abgesehen davon, dass eine Botschaft wie »Vergewaltigung liegt in deinen Genen« ein vernichtendes Urteil für Jugendliche bedeutet, ist es auch unmöglich, ein gesundes Verhältnis zu der eigenen Sexualität aufzubauen, wenn man gleichzeitig die ganze Zeit dagegen ankämpfen soll wie ein trockener Alkoholiker gegen sein Verlangen nach Spirituosen. Konsequenz zu Ende gedacht, wäre der einzige sichere Ort für eine solche Sexualität hinter Schloss und Riegel. Es muss menschenfreundlichere Theorien und

entsprechend auch menschenfreundlichere Lösungen für das Vergewaltigungsenigma geben.

Derweil schlägt Michael Kimmel spielerische Intervention vor, wie den »Spritzschutz«, den ein Kollege von ihm für die »Rape Awareness«-Woche seiner Universität produzieren ließ: »(Für diejenigen, die nicht wissen, was ein Spritzschutz ist: Es handelt sich dabei um die Plastikgitter, die in Männertoiletten in die Pissoirs gestellt werden, um Spritzen zu vermeiden.) Mein Kollege ließ Tausende mit dem einfachen und hoffnungsvollen Slogan herstellen: Das Mittel, Vergewaltigung zu stoppen, liegt in deiner Hand.«¹⁶

Dieser Vorschlag ist deutlich sympathischer und berücksichtigt die menschliche Fähigkeit, sich zu ändern und eigene Entscheidungen zu treffen. Allerdings basiert auch er auf der Geschlechterdichotomie Täter = Männer und Opfer = Frauen.¹⁷ Doch ist das wirklich so einfach? Oder anders gefragt: Ist das wirklich so?

Laut der jährlichen polizeilichen Kriminalstatistik des Bundeskriminalamts haben Männer ein mehr als 150% höheres Risiko, Opfer von Gewaltverbrechen zu werden. (Es sei denn, sie sind nicht-*weiß*, dann steigt ihr Anteil noch einmal.)¹⁸ Und je brutaler das Verbrechen, desto eher ist das Opfer männlich. Frauen sind draußen nicht nur sicherer als drinnen, sondern auch sicherer als Männer. Warum warnen wir also nicht unsere Söhne davor, das Haus zu verlassen, weil die Welt dort draußen für zarte Geschöpfe wie sie zu gefährlich ist?

Die Antwort lautet: Weil rund 90% Prozent der Täter von Gewaltverbrechen ebenfalls männlich sind und rund 90% der Opfer von *Vergewaltigungen* weiblich (wie aussagekräftig diese Zahlen sind, wird noch genauer untersucht in dem Kapitel »The Second Sexism«).

Diese Antwort ist ebenso einleuchtend wie falsch. Sie erklärt weder, warum wir uns unverhältnismäßig weniger um unsere Söhne sorgen – schließlich ist Gewalt auch dann schrecklich, wenn es dabei nicht um Sex geht –, noch, warum bei Vergewaltigung andere Maßstäbe angesetzt werden als in nahezu jedem anderen Bereich. Wenn man sich etwa die Statistiken zu Mord anschaut, ist ein signifikanter Prozentsatz der Opfer männlich –, trotzdem würde niemand auf die Idee kommen, dass nur Männer ermordet würden.

Bei Vergewaltigungen ist der Umkehrschluss jedoch anscheinend die Regel. Bis vor nicht allzu langer Zeit war die Beschreibung eines Vergewaltigers in Deutschland: »Wer, mit Gewalt oder durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib oder Leben, eine Frauensperson zur Duldung des außerehelichen Beischlafs nöthigt«. So der Wortlaut des §177 des Reichsstrafgesetzbuches¹⁹ von 1871, der bis auf das überflüssige ›th‹ in das deutsche Strafgesetzbuch übernommen wurde. De jure und in der allgemeinen Auffassung konnten demnach

- nur Frauen vergewaltigt werden und
- nur Männer Vergewaltiger sein,
- wenn es dabei zum Beischlaf kam, das bedeutete, zur Penetration,
- was aber nur außerhalb der Ehe als Problem angesehen wurde.

Die gefeierte Strafgesetzänderung von 1997 erkannte die Existenz der Vergewaltigung in der Ehe an, stellte nicht nur Penetration, sondern auch »ähnliche sexuelle Handlungen« unter Strafe *und* machte aus einer »Frauensperson« eine »Person«. Damit wurden zum ersten Mal auch Männer als Opfer von sexualisierter Gewalt denkbar. Wenn auch ziemlich schwer denkbar. In England wurde der *Sexual Offences Act* erst 2003 dahingehend

geändert, so dass nun auch cis Männer und trans Personen vergewaltigt werden können. Südafrika folgte 2007, Schottland 2009, China 2015 ...²⁰ Dagegen bedarf es in der Schweiz nach wie vor eines Penis, um »eine Person weiblichen Geschlechts zur Duldung des Beischlafs«²¹ zu nötigen, sonst ist eine Vergewaltigung keine Vergewaltigung.²²

Doch auch die vermeintlich geschlechtsneutrale Formulierung des *Sexual Offences Act* in England in Bezug auf die Opfer verlangt als Voraussetzung dafür, eine Person als Täter wahrzunehmen, noch immer einen Penis. Kein Penis = kein Vergewaltiger. Das ist nicht etwa ein anachronistisches Überbleibsel aus dem alten Gesetzestext, sondern das Ergebnis einer im Home Office geführten Debatte, nach der Vergewaltigung »so wie sie allgemein verstanden wird«²³ nur durch die erzwungene Penetration mit einem Penis (sic!) gegeben sei. Zwar wurde zu den vergewaltigbaren Körperöffnungen - Vagina und Anus - nun noch der Mund gezählt, denn dies sei »ebenso schrecklich, erniedrigend und traumatisierend wie andere Formen der erzwungenen Penetration durch einen Penis«. Eine entsprechende sexuelle Grenzüberschreitung durch eine cis Frau ist dagegen anscheinend nicht »schrecklich, erniedrigend« oder »traumatisierend« genug - vor allem, wenn das Opfer ein Mann ist. »Die Straftat der Penetration durch einen Penis ist ein besonders intimes Vergehen«, erklärte das Home Office, da es »das Risiko von Schwangerschaft und der Übertragung sexueller Krankheiten beinhaltet«²⁴. Allerdings dürfte es schwierig sein, durch erzwungene Fellatio schwanger zu werden, und Geschlechtskrankheiten können genauso gut durch Frauen übertragen werden. Doch hält sich die Vorstellung, dass der weibliche Körper besonders verletzlich ist - genauer gesagt: besonders verletzlich durch sexuelle Handlungen -

aber umgekehrt selbst eine geringere Macht besitzt zu verletzen, hartnäckig. Nicht nur in der englischen Gesetzgebung. So ist in Deutschland zwar die öffentliche Entblößung des männlichen Körpers als Exhibitionismus strafbar, nicht aber die des weiblichen Körpers - und andere Körper kennt der Gesetzestext nicht.²⁵

»Vergewaltigung ist eine »essenziell umkämpfte Kategorie«, durch und durch aufgeladen mit politischen Bedeutungen«²⁶, konstatiert die Historikerin Joanna Bourke. All das bedeutet nicht, dass Männer die eigentlichen Opfer wären, sondern dass Vergewaltigung das *genderteste* Verbrechen überhaupt ist. Und damit nicht genug, auch das Verbrechen, das uns am meisten gendert. Denn die Art, wie wir über Vergewaltigung denken, steht in einem erschütternden Verhältnis zu der Art, wie wir über Sex denken, und damit sind in diesem Fall Sexualität und Geschlecht gleichermaßen gemeint.

Was verrät es uns aber über unsere Kultur, dass es uns so schwerfällt, über Vergewaltigung anders zu sprechen als über ein Verbrechen, das Männer Frauen antun, obwohl das nicht die ganze Geschichte ist? Nachdem Genitalien und Chromosomen und Hormone nicht mehr ausreichen, um Geschlecht eindeutig zu bestimmen, und eine Studie der Universität von Tel Aviv nun auch mit dem Mythos vom männlichen versus weiblichen Gehirn aufgeräumt hat (anscheinend haben wir alle menschliche Gehirne)²⁷ - wäre es doch überaus verwunderlich, wenn sich jetzt herausstellte, dass der wahre Geschlechterunterschied in einer Disposition zu sexueller Gewalt begründet liegt.

Sexing the Difference I: Nein heißt ja!

Zur Ehrenrettung der Parole »Nein heißt nein« muss man erwähnen, dass *Nein* lange Zeit natürlich nicht *Nein* hieß, sondern schlicht *Ich bin weiblich*. Männliche Gewalt und weibliches Sträuben waren ein integraler Teil der Konstruktion von »normaler« Sexualität im 18. und 19. Jahrhundert. »Ist [ein Weib] geistig normal entwickelt und wohlerzogen, so ist sein sinnliches Verlangen ein geringes«²⁸, bezeugte der Begründer der Sexualwissenschaft Richard von Krafft-Ebing und erklärte sich das so: »Wäre dem nicht so, so müsste die ganze Welt ein Bordell und Ehe und Familie undenkbar sein. Jedenfalls sind der Mann, welcher das Weib flieht, und das Weib, welches dem Geschlechtsgenuss nachgeht, abnorme Erscheinungen.«²⁹ Da Frauen vermeintlich kein eigenes sexuelles Begehren hatten, war es die Aufgabe des galanten Mannes, sie zu überwältigen. Und die Frauen – die zwar nicht selber wollten, aber doch wollten, dass er wollte – stachelten ihrerseits den sexuellen Drang des Mannes durch ihre scheinbare Abwehr an, wie der Jurist Max Thal in seiner Streitschrift gegen »die sexuelle Doppelmoral« aufklärte: »(M)anch eine stammelt noch ein abwehrendes, rührend tiefes: ›Nicht doch!‹, wenn schon alles vorüber ist.«³⁰

Damit hatte Thal die Tradition auf seiner Seite. So schrieb bereits der römische Dichter Ovid in seiner *Liebeskunst*: »Vielleicht wird sie zuerst dagegen ankämpfen und *Unverschämter!* sagen; sie wird aber im

Kampf besiegt werden wollen.«³¹ Überhaupt geht die Idee des feurigen Mannes und der frigiden Frau auf die klassische Antike zurück,³² auf Aristoteles, der von einer größeren inneren Hitze des Mannes ausging – wortwörtlich. Das Fehlen dieses inneren Feuers führe dazu, dass die Frau in einem Stadium der Unfertigkeit verbliebe, was ihre physische, intellektuelle, aber vor allem sexuelle Potenz angehe. Schließlich sei sie noch nicht einmal in der Lage, ihre Menstruationsflüssigkeit zu kochen und damit zu Samen zu machen!³³

Nachdem medizinische Erkenntnisse die Existenz eines *realen* Temperaturunterschieds ad absurdum geführt hatten, musste ein anderes Modell herhalten, um den *imaginierten* Temperamentunterschied zwischen den Geschlechtern zu erklären. Das vom Darwinismus geprägte 19. Jahrhundert fand dies in der Geschlechterordnung der Urgeschichte – nicht in der tatsächlichen Urgeschichte wohlgemerkt, sondern in einer *Flintstones*-Version der bürgerlichen Gesellschaft.³⁴ Der Sexualforscher Havelock Ellis führte aus: »Die Zurückhaltung des Weibes – die in ihrer ursprünglichen Form als körperlicher, aktiver oder passiver, Widerstand gegen die Angriffe des Mannes sich darstellt – hat die Auslese gefördert, indem sie die wichtigste Eigenschaft des Mannes, Stärke, auf die Probe stellt. So kommt es, dass das Weib bei der Wahl unter Männern, die um ihre Gunst wetteifern, der Kraft den Vorzug gibt. Im Kampfe ums Dasein ist Gewalttätigkeit die erste Tugend.«³⁵

Die sexuelle Selektion war Charles Darwins große Neuerung, und sie gestand Frauen in gewisser Form eine größere Rolle in der Fortpflanzung zu: War sie vorher komplett passiv, konnte sie jetzt auswählen, von welchem Mann sie überwältigt wurde. In *Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl* schrieb

Darwin: »[Das Weibchen] ist spröde, und man kann oft sehen, dass es eine Zeit lang den Versuch macht, dem Männchen zu entrinnen [...] Das Ausüben einer gewissen Wahl von Seiten des Weibchens scheint ein fast so allgemeines Gesetz wie die Begierde des Männchens zu sein.«³⁶ Diese Wahl beinhaltete jedoch nicht, dass Frauen selbst nach Sexualpartnern suchten, ein solches Verhalten sei wesensfremd und würde sie für die virilen Männer unattraktiv machen.³⁷ Wo für Männer das Überleben des Stärksten galt, schien es für Frauen das Überleben der Schwächsten und Passivsten zu sein. Wie bereits Susan Sontag bemerkte: »In unserer Kultur [ist] alles, was mit der Sexualität zusammenhängt, zu einem ›besonderen Fall‹ geworden – ein Vorgang, der zu merkwürdig widersprüchlichen Verhaltensweisen führte.«³⁸

Die Überzeugung von der Frigidität der Frau und der heißen Begierde des Mannes durchdrang noch bis ins 20. Jahrhundert alle Bereiche: allgemeine Rollenvorstellungen, Kommunikation, gelebte und imaginierte Sexualität, so dass eine Frau, die einen Mann nicht wollte, weil sie ihn halt nicht wollte, massiv körperlich gegen ihn ankämpfen musste, da er sonst davon ausgehen konnte, dass sie einfach nur eine »echte Frau« war.

Für das deutsche Strafrecht war die Idee der nicht unwillkommenen Gewalt – das römische Konzept der *vis haud ingrata* – noch bis in die 1970er Jahre relevant. So wurde bei einem Strafprozess der Nachweis erwartet, dass die Frau sich nicht nur gewehrt, sondern diesen Widerstand *die ganze Zeit über* aufrechterhalten hatte, schließlich hätte ihre Erregung ja noch später auf verschlungenen, geheimnisvollen Wegen einsetzen können, nachdem ihr »natürlicher« sexueller Widerwille überwunden worden wäre.³⁹

Nun hat sich inzwischen zwar die (Rechts-)Auffassung von der weiblichen »Natur« geändert, nicht aber die der männlichen. Weshalb Bestseller wie die Ratgeber von Ellen Fein und Sherrie Schneider - *Die Kunst, den Mann fürs Leben zu finden: »The Rules«* und *Die neue Kunst, den Mann fürs Leben zu finden: The Rules II* und *Die Kunst, den Mann fürs Leben zu halten* und so weiter - ihren Millionen von Leserinnen Passivität mühsam beibringen und ihnen erklären, dass sie, um einen Mann zu bekommen, diesen erst einmal ablehnen müssen, weil Männer von Frauen, die wissen, was sie wollen, abgestoßen seien. Ein Bewerbungstraining, das Bewerberinnen riete, sie würden einen Job nur kriegen, wenn sie bloß keine Unterlagen einschickten und sich nicht interessiert zeigten, würde sich wohl kaum verkaufen, doch *Die Regeln* sind so populär, dass Oprah Winfrey konstatierte: »*The Rules* isn't just a book, it's a movement, honey.«⁴⁰ Und auch diesseits des Atlantiks kolportieren Frauenmagazine und Selbsthilfebücher: »Sexuelle Forderungen der Frauen törnen Männer ab. Je gradliniger eine Frau [...] einfordert, was sie will, desto weniger wahrscheinlich ist, dass sie es bekommt. [...] Will sie sich einen Mann »schnappen«, muss sie unbedingt den Eindruck erwecken, dass sie ihn nicht haben will, darf seine Anrufe nicht entgegennehmen, seine Textnachrichten nicht beantworten, muss so tun, als sei sie »schwer zu haben.«⁴¹

Das führte zu der paradoxen Auffassung, dass eine Frau umso begehrenswerter sei, je weniger Lust sie habe, während eine lüsterne Frau degeneriert sei und dadurch entsexualisiert, also entweiblicht werde. Schließlich war Weiblichkeit keineswegs gleich auf alle Frauen verteilt. Im 19. Jahrhundert wurde das am Genital gemessen: Je kleiner die - vor allem inneren - Labien waren, als desto zivilisierter galt eine Frau und desto geringer sei ihr

sexuelles Verlangen. Anthropologen entwickelten eine wahre Obsession für die Schamlippen der »unzivilisierten« – das heißt kolonialisierten – Frauen, die sie maßen, beschrieben, fotografierten und katalogisierten. Dabei übersahen sie geflissentlich den Widerspruch zur These, dass die Frau vermeintlich bereits in der Vor- und Frühgeschichte sexuell passiv gewesen sein sollte, während sie diese Passivität nun als Ergebnis des Zivilisationsprozesses darstellten.

Damit es bei diesen eingeschränkten Handlungsspielräumen überhaupt zum Geschlechtsverkehr kommen konnte, bedurfte es des immer bereiten Mannes. »Dem mächtigen Drange der Natur folgend, ist er aggressiv und stürmisch in seiner Liebeswerbung«⁴², jubelte Richard von Krafft-Ebing. Die andere Seite der Medaille war, dass Männer, die in der »Liebeswerbung« nicht erfolgreich waren, nach diesem Modell unter ständigem sexuellen Druck standen. Aber auch die Ehe hielt sexuelle Frustration für die eine Hälfte der Verheirateten bereit. Andrew Jackson Davis – dem wir den Terminus »Gesetz der Anziehung«⁴³ verdanken – führte in Anlehnung an Aristoteles aus: »Die Frau erhält unfehlbare und regelmäßige Erleichterung durch den menstruellen Ausfluss. Die von den vitalen ehelichen Essenzen angeschwollenen Eierstöcke fließen über und werden mit jedem Mond beruhigt und abgemildert.« Der Mann dagegen: »wie viel überreicher und schrecklich dringend sind seine zeugungsfähigen Ressourcen.« Die körperliche Nähe einer Frau, ohne mit ihr Sex zu haben, ließe ihn »aufgeladen bis zur Auszehrung, sogar bis zum Rande der unkontrollierbaren Gewalt«⁴⁴.

Jackson beschwor die Männer, sich trotzdem zurückzuhalten. Doch war das »Dampfkesselmodell« im gerichtsmedizinischen Diskurs des 18. und 19.

Jahrhunderts die bevorzugte Erklärung und Rechtfertigung für Notzucht, so die damalige Bezeichnung für Vergewaltigung. Viele Ärzte betrachteten Notzucht zwar als unmoralisch, aber unausweichlich und »stets der ungesunden Onanie⁴⁵ bei fehlendem Zugang zu Prostituierten vorzuziehen [...], da regelmäßiger Geschlechtsverkehr ein unverzichtbares ›Remedium‹ für die Gesundheit des Mannes darstelle«⁴⁶. Anfang des 20. Jahrhunderts ging der Psychoanalytiker Wilhelm Stekel gegen den Mythos der schädlichen Masturbation vor, da für ihn Samenerguss Samenerguss war und schwache Männer von dem unerträglichen Druck der verbotenen Gelüste befreite: »Die Onanie hat in diesem Sinne eine wichtige soziale Bedeutung. Sie ist gewissermaßen ein Schutz der Gesellschaft [...] Würde man die Onanie vollkommen unterdrücken, die Zahl der Sittlichkeitsdelikte würde ins Unglaubliche steigen.«⁴⁷

Noch in den 1970er Jahren korrelierte der renommierte Medizinhistoriker Edward Shorter die Zunahme von Vergewaltigungen in bestimmten Epochen mit dem Anstieg des Heiratsalters. Zwar seien die meisten Männer in der Lage, ihre Triebe unter Kontrolle zu halten, doch bei Individuen mit psychischen Abweichungen würde die heiße Begierde überkochen und sich in sexuellen Überschreitungen Bahn brechen.⁴⁸

Als das Dampfkesselmodell aufkam, stellte es erst einmal einen Widerspruch zu der allgemeinen Auffassung dar, dass Männer das rationale Geschlecht seien. Wie konnte ihr Sexualtrieb dann dermaßen irrational sein? In der Folge wurden die Bereiche der Sexualität und Intimität Schritt für Schritt aus der Vernunftvorstellung herausgenommen, so dass die Trennung zwischen Körper und Geist noch weiter voranschritt.⁴⁹ Von seiner überschießenden phallischen Energie zu Genie oder

Verbrechen getrieben, eignete sich der Mann nun ebenfalls nicht mehr für seine angestammte Rolle als Vertreter der moralischen Ordnung. Wer wäre besser geeignet, diese vakante Stelle zu übernehmen, als die wegen ihrer fehlenden Leidenschaft sowieso nur selten in Versuchung geratende Frau?⁵⁰ Als Hüterin der göttlichen Ordnung (Hegel) oder der moralischen Ordnung (Rousseau) erhielt sie obendrein noch die Verantwortung, die männliche Sexualität zu kontrollieren, indem sie ihre Kleidung und ihr Verhalten darauf abstimmte, seine leicht erregbare Libido nicht zu entflammen.

Die Warnung an Frauen, bloß nicht zu viel Alkohol zu trinken, wenn sie ausgehen, und Männern nicht die »falschen Signale« zu senden, ist ein Überbleibsel des Dampfkesselmodells und wird zu Recht breit kritisiert.⁵¹ So formierte sich in Toronto 2011 der erste *Slutwalk* als Reaktion auf den Rat des kanadischen Polizeibeamten Michael Sanguinetti, Studentinnen sollten sich nicht »wie Schlampen anziehen«, um Vergewaltigungen zu vermeiden. Dagegen sind vergleichbare Forderungen an Männer, »sich gefälligst zusammenzureißen«⁵², den Neandertaler in sich zu bezwingen,⁵³ oder die Handzettel, mit denen die *American College Health Association* männliche Erstsemester warnt: »Ihr mögt eure Lust nicht kontrollieren können, wohl aber eure Handlungen.«⁵⁴ noch immer Teil der Rhetorik, mit der wir das unerklärliche Phänomen Vergewaltigung erklären.

Doch wie konnte ein solches sexuelles Szenario überhaupt so breit anerkannt werden, angesichts tatsächlicher sexueller Beziehungen? Indem alles, was diesem Bild nicht entsprach, Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts als krank definiert wurde, oder, um im wissenschaftlichen Diskurs der Zeit zu bleiben: als pervers. Verwirrenderweise wurden diese Perversionen gleichzeitig